

war doch die stärkste und drückendste, die es leisten mußte. Behrißch sagt dazu in seiner Denkschrift, daß deshalb „die Gemeinde gegen andere Dorfschaften sich gar nicht zu beschweren, daß sie vielmehr wie in anderen, also in diesen Stücken sich über die Kriegslasten zu beklagen wenig Ursache gehabt.“

Auch von Einquartierung blieb der Kirchorst selbst verschont. Nur 17 Dragoner des Bayreuthischen Regimentes waren einmal in der Pfarre eingelegt. Weniger gut kam dagegen Naundorf in Bezug auf Einquartierungslasten weg, da es 300 der genannten Dragoner 10 Tage auf dem Halse hatte und nach deren Abmarsch wieder 300 Husaren, allerdings nur 24 Stunden zugeteilt erhielt. Diese anscheinende Benachteiligung verursachte eine starke Verstimmung der Naundorfer Bauern gegen ihren Pfarrherrn, die so stark war, daß sie Behrißch in seiner Turmdenkschrift für die Nachwelt aufzeichnete und darin sagte, daß „Neid und Dummheit dem Pastori Schuld geben wollte“, daß das Dorf diese Quartierlast zu tragen hatte. Ursache dazu mag den Naundorfern auch der Umstand gegeben haben, daß 700 Mann preussischer Truppen, die gefangene sächsische Landmiliz eskortieren sollten, plötzlich anderweitig kommandiert worden waren. Der Vorwurf der Naundorfer fränkte Behrißch so sehr, daß er den General von Schwerin, der sein Quartier in der Raditz Pfarre hatte, davon Mitteilung machte und von diesem dahin bedeu- tet wurde, daß lediglich militärische Gründe, nicht aber irgendwelche Rücksichtnahme auf das Dorf, dasselbe vor dieser starken Einquartierung bewahrt hatten.

Aber Behrißch hatte Gelegenheit, den Naundorfern zu zeigen, daß sie ihm Unrecht angetan hatten, und daß er als guter Hirte das Wohl seines gesamten Kirchspiels vertrat. Am 18. Dezember 1745, abends gegen 6 Uhr, erschienen plötzlich vor der Pfarre in Kößchenbroda die Reisewagen zweier hoher preussischer Beamten, die, wahrscheinlich von der Reise ermüdet, in derselben Station machten, ehe sie nach Dresden zum König von Preußen weiterfuhren. Es waren dies der Geheime Rat Bockenrodt und der Staatsminister Graf von Podewils. Bockenrodt übernachtete bei Behrißch, während Graf von Podewils noch am selben Abend nach Dresden fuhr. Diese beiden Beamten, vornehmlich Podewils, erwirkten für das Kößchenbrodaer Kirchspiel einen Schutzbrief, der innerhalb seines Gebietes jedem Angehörigen der preussischen Armee alles plündern und requirieren „bey Vermeydung härtester Bestrafung“ untersagte. Pfarrer Behrißch bekam den Brief in Dresden vom Kriegs- und Domänenrat von Eichel ausgehändigt und er vermerkt in seiner Denkschrift auch die kleine Episode, daß ihm der Beamte, als er ihn fragte was er für den Brief an Kanzleigebühren zu zahlen habe, geantwortet: „Der König in Preußen pflegt seine Gnade nicht zu verkaufen.“ So großzügig der Alte Friß sich in dieser Angelegenheit bewies, so war diese vornehme Denkart bei seinen Heerführern nicht aus-

nahmslos zu finden. Behrißch erzählt nämlich, daß beispielsweise der Fürst von Dessau mit derartigen Schutzbriefen, die er gleich hatte drucken lassen, einen schwunghaften Handel trieb und sich dieselben sehr anständig, mit 20 Talern das Stück, bezahlen ließ. Dabei seien diese Sauvegardes, wie sie genannt wurden, so abgefaßt gewesen, „daß niemand sich sehr für Straffe zu fürchten hatte, wenn er auch diesen (Brief) nicht respektieret.“ Pfarrer Behrißch ließ mit Erlaubnis des zuständigen Generals von Schwerin in Raditz den Originalbrief mehrfach kopieren und in den Dorfschaften des Kirchspiels anschlagen. „Der Effect davon war“, meldet Behrißch, „daß niemand von denen umherliegenden, oder in diesem Kirchspiel stehenden preussischen Truppen durch unbillige Forderung oder Extraktionen incommodiert ward, sondern wir konnten ruhig und stille in unsern Hütten wohnen.“

Bevor aber diese Schutzbriefe überall im Kirchspiel angeschlagen „affigieret“ waren, erlebte das Pfarrhaus ein kleines aufregendes Intermezzo, das die Naundorfer Bauern, die dem Pfarrer aus oben angeführten Ursachen, wie Behrißch sich ausdrückt „jaloux“ (eifersüchtig, mißgünstig) waren, demselben eingerührt hatten. Vor Einmarsch der Preußen war in Kößchenbroda eine Kompanie sächsischer reitender Trabanten einquartiert gewesen, deren Major mit Namen Preussen seine Wohnung im Pfarrhause hatte. Beim Rückzuge der Sachsen hatte der Pfarrer das Eigentum seines Quartiergastes in Verwahrung genommen und treulich behütet. Das benutzten die Naundorfer, die davon Kenntnis hatten, um dem Pfarrer einen Streich zu spielen. Sie verrieten die Geschichte dem im Naundorfer Gasthose einquartierten Dragonermajor von Bronokowsky, der denn auch am 22. Dezember in der Pfarre erschien, und die Herausgabe des feindlichen Eigentums verlangte. Die Naundorfer hatten ihn außerdem noch bedeutet, daß „viele Leuthe ihre besten Effekten in der Kirche geflüchtet.“ Pfarrer Behrißch weigerte zwar die Herausgabe der verratenen Wertstücke und berief sich auf den kaum erhaltenen Schutzbrief. Den erkannte zwar der Major für den Pfarrer und das Kirchspiel selbst an, behauptete aber, daß damit das feindliche Militäreigentum nicht einbezogen sei. Der rabiate Preuze nahm, als die Schlüssel der Kommode des sächsischen Majors ihm nicht ausgeliefert werden konnten und der herbeigeholte Schlosser sie auch nicht öffnen konnte, kurzerhand ein Beil, schlug das Möbel kurz und klein und ließ die gemachte Beute nach Naundorf schaffen.

Der energische Pfarrherr aber, auf seinen königlichen Schutzbrief pochend, meldete den Uebergriff General von Schwerin, der den Uebeltäter, der gerade mit einer Anzahl Offiziere im Naundorfer Gasthof sich zu Tisch setzen wollte, festnehmen und eine Woche lang in Raditz einsperren ließ. Pfarrer Behrißch stellt alle diese kriegerischen Episoden sehr ausführlich dar und aus seinem Bericht geht hervor, daß er mit dem preussischen Offizierkorps auf sehr gutem Fuße gestanden hat, sicher nicht zu

seinem und seines Kirchspiels Schaden. Trotzdem begrüßt er es mit Freuden, als am 29. Dezember endlich die ungebetenen Gäste wieder abzogen und „weit und breit kein Preuze mehr zu sehen war“. Am 9. Januar wurde ein offizielles kirchliches Dankfest gefeiert, das Behrißch ausführlich beschreibt und bei dem der Ambrosianische Lobgesang mit „Pauken und Trompeten angestimmt“ wurde. Dieses offizielle Dankfest gestaltete Behrißch aus eigener Initiative sehr „soleenne“ aus, so daß wie er sagt, dasselbe „im ganzen Lande nicht dergleichen gehabt“. Er hielt außer dem eigentlichen Festgottesdienst besondere Dankgottesdienste ab. Den Bericht darüber benutzt Pfarrer Behrißch, der in der Turmdenkschrift seinem Herzen überhaupt sehr oft Luft macht, dazu, um seinen Amtsbrüdern in der Umgegend einen kleinen Hieb wegen deren Auffassung ihres geistlichen Amtes zu geben. Er sagt, daß ob der Kößchenbrodaer Feier die Nachbarschaft „sehr scheel gesehen“ und daß es unter den „Heiligen Gottes“ auch solche Knechte gäbe, die, ehe sie „an eine nicht anbefohlene Arbeit gehen immer noch zuvor fragen: Was wird uns dafür?“ Pfarrer Behrißch war überhaupt ein sehr eifriger, streitbarer Glaubensmann, dem sein Amt durchaus nicht nur eine Sinekure war, sondern der es mit allen religiösen Dingen sehr ernst nahm. So machte ihm die Ausbreitung des Katholizismus schweren Kummer. Das kurfürstliche Haus war, nachdem August der Starke für seine Person der polnischen Krone wegen zum katholischen Glauben übergetreten war, durch den 1712 erfolgten Uebertritt seines evangelisch erzogenen Sohnes August III. und durch dessen Heirat mit der österreichischen Prinzessin Maria Josepha völlig päpstlich geworden. Die katholische Hofkirche in Dresden wurde erbaut, ein katholischer Friedhof (der alte Friedrichstädter) angelegt, ein katholisches Soldatenkinderseminar eröffnet und in Moritzburg die Schloßkapelle für den katholischen Gottesdienst eingerichtet. Alles Dinge, die Behrißch mit großer Besorgnis beobachtet. Schmerzlich berührt es ihn, daß auch in seiner Kirchfahrt, in der bei seinem Amtsantritt „niemand von anderen Religionsverwandten“ anzutreffen gewesen sei, nunmehr schon 4 Katholiken sich angekauft haben, und im Lande käme es genugsam vor, „daß fast alle Wochen 2, 3 und 4 Personen, ja eben so öfters ganze Familien zu der Römisch Catholischen Religion übergehen“. In seinem blinden Haß gegen Andersgläubige, der aus seinen Zeilen spricht, sagt er, daß solche Konvertiten mit ihrem Uebertritt „Christum verlassen“. Er beschuldigt sie, daß sie meist nur des persönlichen Vorteils wegen den Glaubenswechsel vollziehen „propter panem et honorem“ — des Brotes und der Ehre wegen, wie er schreibt. Er behauptet, daß viele „bey denen höheren Collegiis engagierete“ evangelische Glaubensgenossen ihre Kinder in der katholischen Religion erziehen lassen, um nicht „ihrer Chargen verlustig zu gehen und sich durch ihre Kinder „hier und da angenehm machen“. Daß aber dieses Bestreben, sich „angenehm zu